

Hanne Köhler

Einführender Vortrag ›Bibel in gerechter Sprache‹

17. Feministischer Studientag 24. Januar 2007 Universität Marburg

Anfang Oktober wurde auf der Frankfurter Buchmesse die ›Bibel in gerechter Sprache‹ präsentiert und hat seitdem ein überwältigendes Medienecho erfahren. Etwa 10 Tage später war die erste Auflage von 20 000 Exemplaren beim Verlag vergriffen. Ähnlich schnell vergriffen war die 2. Auflage von ebenfalls 20 000 Stück im November. Am 9. Februar soll die 3. Auflage ausgeliefert werden. Heute ist die ›Bibel in gerechter Sprache‹ Thema dieses Studientages. Ich bin gebeten worden, Ihnen etwas zu den Grundzügen des Projektes und meine Erfahrungen damit zu erzählen. Bei einigen hier im Raum ist das für mich als würde ich Eulen nach Athen tragen, denn hier aus Marburg kommen viele unserer Mitwirkenden. Ich nehme dies zum Anlass heute etwas pointierter auf die Reaktionen zur Bibel in gerechter Sprache einzugehen, auch um die folgende Diskussion anzuregen.

Zur Vorgeschichte der ›Bibel in gerechter Sprache‹: Keine Bibelübersetzung fällt vom Himmel. Unsere hat eine Wurzel im Deutschen Evangelischen Kirchentag, wo seit fast 20 Jahren die Prinzipien entwickelt und erprobt wurden. Wer von Ihnen in den letzten 2 Jahrzehnten ein Programmheft eines Ev. Kirchentages in die Hand genommen hat, hat dort die Bibeltexe für die Kirchentage mindestens in 2 Versionen gefunden, einmal die Lutherrevision 1984 und zusätzlich eine Kirchentagsübersetzung. Im Zusammenhang mit den Kirchentagen gibt es also eine lange Erfahrung.

Dazu kam, dass 2001 in der Reihe der gottesdienst ein Band Die Lesungen herauskam, in dem bereits alle Perikopen für die evangelische Perikopenordnung übersetzt waren¹. Da lag es nahe, nun nicht mehr nur herausgeschnittene Bibelstückchen zu übersetzen, sondern die ganze Bibel. Und viele der damaligen Übersetzerinnen und Übersetzer haben sich dafür gewinnen lassen erneut mitzumachen.

Dass diese Idee verwirklicht werden konnte, dafür war eine Voraussetzung, dass die Ev. Kirche von Hessen und Nassau sich von dem Projekt überzeugen lies und für 5 Jahre eine Pfarrstelle zur Koordination des Projektes bereitstellte. Ich zitiere aus dem Beschluss der Kirchenleitung der Ev. Kirche in Hessen und Nassau: „Die Bibel ins Gespräch zu bringen und für eine neue Generation attraktiver und zugänglicher zu machen, bleibt eine genuin kirchliche Aufgabe, und ein kirchlicher Kontext ist für dieses Projekt mithin unverzichtbar.“ Und weiter: „Eine Bibelübersetzung auf der Höhe der exegetischen Diskussion, die sowohl die Ergebnisse des jüdisch-christlichen Gesprächs als auch die Einsichten der feministisch-theologischen Forschung integriert und das Sprachempfinden heutiger Menschen berücksichtigt, ist in hervorragender Weise geeignet, einem weithin beklagten Traditionsabbruch entgegen zu wirken.“ Soweit der Kirchenleitungsbeschluss vom 8. Mai 2001.

Ab da hat es noch einmal ein halbes Jahr gedauert bis das Projekt wirklich beginnen konnte. Der 10-köpfige Herausgabekreis hat sich am 31.10.2001 im Rahmen einer Tagung in der Ev. Akademie Arnoldshain konstituiert und die von der Ev. Kirche in Hessen und Nassau zur Koordination eingerichtete Projektstelle wurde zum 1.11.01 mit mir besetzt.

52 Bibelwissenschaftlerinnen und Bibelwissenschaftler haben knapp 5 Jahre ehrenamtlich an der vollständigen Neuübersetzung der Bibel, einschließlich der Apokryphen bzw. Deuterokanonischen Schriften gearbeitet. Alle sprechen Deutsch

¹ Erhard Domay und Hanne Köhler (Hg.), der gottesdienst – Liturgische Texte in gerechter Sprache, Bd. IV Die Lesungen, Gütersloh 2001.

als Muttersprache, aber einige wohnen nicht in Deutschland, sondern in Österreich, der Schweiz, den Niederlande oder den USA. Die Mehrzahl der Übersetzerinnen und Übersetzer hat einen protestantischen Hintergrund. Ein Grund dafür sind die genannten protestantischen Wurzeln des Projektes im Deutschen Evangelischen Kirchentag und in der Perikopenreihe für evangelische Gottesdienste. Denn natürlich lag es z. B. nahe Prof. Dr. Angela Standhartinger, die für den Lesungsband die Perikopen aus dem Brief an die Gemeinde in Kolossä übersetzt hatte oder PD Dr. Gerlinde Baumann, die die Perikopen aus dem Buch der Sprichwörter übersetzt hatte, nun für die Bibel um die vollständige Übersetzung der jeweiligen biblischen Bücher zu bitten. Es haben aber auch katholische Übersetzende mitgewirkt. In keinem Fall war die Konfession ein Grund eine Person um ihre Mitarbeit zu bitten. Ich vermute, dass gar nicht alle Mitwirkenden wissen, wer welche Konfession hat und kann mich auch nicht daran erinnern, dass irgendwann einmal ein Problem entlang von Konfessionsgrenzen diskutiert worden wäre. Wichtig war stattdessen, dass die ÜbersetzerInnen Fachwissen zu den von ihnen übersetzten Büchern mitbringen und sich auf den Prozess und die Kriterien von gerechter Sprache einlassen. Neben dem Titel ›Bibel in gerechter Sprache‹ stand relativ wenig am Anfang fest und viele Kriterien und Verfahrensweisen wurden erst gemeinsam unterwegs entwickelt und weiterentwickelt. Die ursprünglichen Übersetzungsrichtlinien umfassten knapp zwei Seiten, auf denen Textgrundlage, Arbeitsweise, Übersetzungskriterien und Verantwortlichkeiten festgehalten waren. Darin war z. B. als Ziel festgehalten eine wissenschaftlich verantwortete Übersetzung aufgrund der aktuellen wissenschaftlichen Textausgaben zu erstellen, „eine von der Übersetzerin/dem Übersetzer exegetisch reflektierte und verantwortete Übersetzung der historischen Bedeutung der Begriffe und Zusammenhänge in den heutigen Kontext“.

Weiter heißt es in den Übersetzungsrichtlinien vom Dezember 2001 u. a.:

- ⇒ „Die Übersetzung versteht sich bewusst kontextuell, d.h. die zu übersetzenden Texte sind historisch zu kontextualisieren und das Übersetzungsergebnis ist zeitgenössisch zu kontextualisieren. Wissenschaftlicher Diskussionshorizont sind neben der traditionellen historisch-kritischen und literaturwissenschaftlichen Exegese, feministische und befreiungstheologische Diskurse und die Diskussion des christlichen Antijudaismus.“
- ⇒ „ Der Sprachstil der Übersetzung soll dem Sprachstil des zu übersetzenden biblischen Buches entsprechen.
- ⇒ Ein generisches Maskulinum wird nicht verwendet. Die Beweislast für maskuline Personen- und Gruppenbezeichnungen liegt bei den Übersetzenden.
- ⇒ Zitate aus dem Ersten Testament im Neuen Testament werden gekennzeichnet (Umfang, Stellenangabe).
- ⇒ Die Übersetzungen der Gottesbezeichnungen spiegeln, dass Gott weder männlich noch weiblich ist.
- ⇒ Nach Möglichkeit werden formelhaft gewordene dogmatische Begriffe aufgeschlüsselt.

Das klingt jetzt relativ eindeutig. Aber wir haben damals wohl alle nicht geahnt, welche Fragen und Probleme sich hinter diesen knappen Festlegungen verbergen. In den Diskussionen später hilfreich war, dass in den Übersetzungsrichtlinien auch stand:

„ Innerhalb des Profils dieser Bibelübersetzung sind die ÜbersetzerInnen für ihre Übersetzungen eigenverantwortlich und das Gelingen dieses Projektes wird entscheidend von ihrer Expertise abhängen.“

Genauso wenig wie es DIE richtige Übersetzung gibt es DIE richtige Übersetzung in gerechte Sprache. Auch innerhalb dieses Profils sind unterschiedliche Übersetzungsentscheidungen denkbar und erscheinen auch in der gedruckten ›Bibel in gerechter Sprache‹. Vielstimmigkeit und Einheit war eins der Spannungsfelder, das uns in den vergangenen Jahren begleitet hat. Die Zeit war geprägt durch einen intensiven Austausch untereinander und vielfache Revisionen der Übersetzung. Alle haben sich ferner eingelassen auf Rückmeldungen von außerhalb.

Unseres Wissens erstmalig im Rahmen einer Bibelübersetzung wurden mehr als zwei Jahre die vorläufigen Übersetzungen von ca. 300 Gruppen und Einzelpersonen auf ihre Praxistauglichkeit „getestet“. Die vielfältigen Rückmeldungen gingen alle bei mir ein und flossen in die weiteren Überarbeitungen ein.

Ein Beispiel: Die Übersetzerin des Markusevangeliums Dr. Irene Dannemann berichtete, dass eine Gruppe von behinderten Menschen vehement Einspruch eingelegt hatte, weil sie verschiedentlich übersetzt hatte, dass Jesus Mitleid gehabt hätte. Mitleid sei eine Haltung von oben herunter unter der sie oft genug leiden würden. Nun hatte die Übersetzerin den Ausdruck selbst ganz anders gemeint, hat das aber aufgegriffen und Formulierungen gewählt wie beispielsweise: Jesus lies sich davon anrühren. Vielleicht zeigt das Beispiel, welche intensive Begegnung in der Praxiserprobung möglich war, mit dem Text aber auch mit sehr persönlichen Lebensumständen. Die Bibel ist wirklich ein Buch, das dazu einlädt, das Gelesene mit dem eigenen Leben zusammen zu sprechen. Und unsere Übersetzungen scheinen dies in besonderer Weise zu befördern.

Die kompletten Entstehungskosten wurden durch 400 000 Euro an zweckgebundenen Spenden finanziert. Das war möglich, weil wir mit Luise Metzler eine Frau gewinnen konnten, in einer Art ehrenamtlicher Vollzeittätigkeit für diese Bibelübersetzung Spenden einzuwerben. Die Pressemeldungen z. B. von der FAZ, das die EKHN den größten Teil der Summe aufgebracht hätte, sind schlicht falsch. Die Übersetzung wurde nicht aus Kirchensteuermitteln finanziert, sondern dadurch, dass über 1200 Spenderinnen und Spender zweckgebunden für dieses Projekt Geld gegeben haben. Dies hat uns eine große inhaltliche Unabhängigkeit ermöglicht. Die hohe Summe, hinter der sich eine Fülle Einzelspenden verbergen, zeigt auch, wie vielen Menschen diese Übersetzung mit ihrem Profil am Herzen liegt. Gefördert wurde das Projekt konfessionsübergreifend im deutschsprachigen Raum. Im Anhang der ›Bibel in gerechter Sprache‹ sind einige der Fördernden aufgelistet, so dass alle sich selbst einen Eindruck von deren Vielfalt verschaffen können.

›Bibel in gerechter Sprache‹ - mit dem Namen ist das **Profil** deutlich bezeichnet: Das Thema Gerechtigkeit zieht sich als roter Faden durch die Bibel und dem galt es auch in der Bibelübersetzung zu entsprechen. „Da ist nicht mehr jüdisch noch griechisch, da ist nicht verklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich“ – Gal 3,28 zeigt zusammenfassend, dass die Gerechtigkeitskriterien, die für uns bei der Übersetzung leitend waren, aus der Schrift entnommen sind. Ich gehe die verschiedenen Aspekte von Gerechtigkeit entlang, die für unsere Übersetzung wichtig waren und greife dabei auch die jeweilige Resonanz auf.

- Uns geht es um Textgerechtigkeit

Wir legen mit der ›Bibel in gerechter Sprache‹ eine eigenständige neue Übersetzung aus dem Hebräischen, Aramäischen und Griechischen neben die bereits existierenden Übersetzungen. Sie finden – darauf habe ich schon hingewiesen - in dieser Bibelübersetzung eine Vielfalt von unterschiedlichen Stilformen, wie auch die biblischen Bücher über Jahrhunderte entstanden sind und eine sehr unterschiedliche Sprache sprechen. Zwischen der Poesie des Hohenliedes und dem Buch der

Offenbarung klaffen Welten. Die eine erinnert eher an moderne Gedichte, die andere wurde ursprünglich von einer Person geschrieben, die Griechisch nicht als Muttersprache gesprochen hat. Das darf auch in einer Übersetzung hörbar werden.

Wie aber etwas übersetzen, was nicht übersetzbar ist? Gott hat in der Bibel einen unübersetzbaren Eigennamen. Dies wird in der ›Bibel in gerechter Sprache‹ deutlich gemacht. Die Stellen, an denen im Hebräischen das Tetragramm steht bzw. diejenigen, an denen es sich im Griechischen wohl um eine Übersetzung des Tetragramms handelt, sind graphisch hervorgehoben und es werden eine Reihe in der Einleitung ausführlich begründeten Lesevorschläge anstelle des unaussprechlichen Gottesnamens gemacht. Es ist faszinierend zu erleben, wie biblische Abschnitte ganz anders gehört werden, wenn statt dem in christlichen deutschen Bibelübersetzungen gebräuchlichen „Herr“ nun „der Ewige“ oder „die Ewige“ gelesen wird, bzw. der Name oder hebräisch ha-Schem, „der Lebendige“ oder „die Lebendige“ etc. Oder wenn schlicht unübersetzt das stehen gelassen wird, was die Ausgangstexte als Lesevorschlag anstelle des Gottesnamens notiert haben, nämlich Adonaj. Die ›Bibel in gerechter Sprache‹ schreibt in dieser Hinsicht den LeserInnen nichts vor, sondern macht transparent, dass hier der Eigenname Gottes steht und macht ein Angebot im laufenden Text der Übersetzung, was statt dessen in diesem biblischen Buch gelesen werden kann. Sie fordert aber ausdrücklich dazu auf, ggf. persönlich aus den angebotenen und gut begründeten Lesevarianten auch eine andere zu wählen.

Dieses Vorgehen löst offenbar große Emotionen aus. Auf der einen Seite ein „Das ich das noch erleben darf!“ und auf der anderen Seite wird gewettert gegen eine angebliche Beliebigkeit. Einige Theologen beklagte laut Presseberichten dass durch die Verwendung von Lesevorschlägen in grammatisch weiblicher Form eine hochgradige Sexualisierung eintrete. Warum empfindet ein Mann es als sexualisierend, wenn eines der Ehrfurchtswörter anstelle des heiligen Gottesnamens auch „die Ewige“ ist? Und welche Vorstellung von Frauen und Männern muss ich haben, damit dann „der Ewige“ weniger sexualisierend sein soll? Und bricht nicht gerade die Verwendung von beiderlei Formen solche Assoziationen auf?

Manche sehen gar eine durchgängige Verweiblichung und sehen sich genötigt von Gott in weiblichen Wendungen zu reden, was starke Aversionen auslöst. Allerdings ist die subjektive Wahrnehmung hier weit entfernt von den Tatsachen. Ich habe mir für heute die Mühe gemacht und einfach durchgezählt. Das Ergebnis ist, dass alle weiblichen Ehrfurchtswörter anstelle des heiligen Gottesnamens zusammengezählt noch nicht einmal 24 % des Umfangs der Übersetzung betreffen. In fast 30 % wird einfach GOTT in Kapitälchen anstelle des Gottesnamens gelesen, in weiteren 26 % Adonaj. Von den verbleibenden 20 % entfällt die Hälfte auf „der Ewige“. Also in 2/3 aller Fälle steht entweder unübersetzt Adonaj, GOTT oder der Ewige. Zitiert wird in der Presse aber ständig Exodus, ein Buch, das vom Umfang her 3 Prozent der Gesamtbibelübersetzung ausmacht. Exodus ist die einzige Übersetzung in der ›Bibel in gerechter Sprache‹, in dem strikt zwischen ER und SIE abgewechselt wird. Aus dem Zusammenhang gerissen zitiert mag das verwirrend sein. Ich war hier auch skeptisch am Anfang und habe dann erfahren, dass beim Lesen des ganzen Exodusbuches hier schnell eine Gewöhnung eintritt. Das mag anderen anders gehen. Auf jeden Fall ist dieser Wechsel in der ›Bibel in gerechter Sprache‹ eine Ausnahme und es handelt sich um die einzige Übersetzung in der in der Art von Buber Rosenzweig Personalpronomen als Lesevarianten/Ehrfurchtswörter anstelle des heiligen Gottesnamens angeboten werden.

Ich verbinde mit diesem Komplex mit einer Frage und einer Wertung. Die Frage: Warum nur löst dieses sehr moderate Angebot von Ehrfurchtswörtern bzw. Lesevarianten – weniger als ein Viertel sind tatsächlich weiblich – solche Emotionen

aus? Die Wertung: Ich bin sicher, dass vielen erst durch die ›Bibel in gerechter Sprache‹ bewusst oder wieder bewusst wird, dass Gott in der Bibel einen Namen hat und dass dieser nicht „Herr“ lautet.

Es gibt noch einige Besonderheiten der ›Bibel in gerechter Sprache‹, die nicht unerwähnt bleiben sollen:

Die ›Bibel in gerechter Sprache‹ folgt für das Alte Testament der jüdischen Anordnung. Wir weichen bewusst von der aus der griechischen Übersetzung stammenden anderen Reihenfolge ab, die auch die christliche Bibel prägte. Das ist für einige ungewohnt. Aber so können innerbiblische Bezüge wieder deutlicher werden.

Die ›Bibel in gerechter Sprache‹ verzichtet auf das Hinzufügen von interpretierenden Zwischenüberschriften. Das ist etwas Besonderes, denn in sehr vielen Übersetzungen sind solche frei erfunden Überschriften ergänzt worden. Und viele der Überschriften in den traditionellen Bibelübersetzungen geben deutlich eine Sichtweise vor. Es ist z. B. ein Unterschied ob ich über Lukas 18 als Überschrift eintrage „Gleichnis vom ungerechten Richter“ oder „Gleichnis von der hartnäckigen Witwe“.

Ein Glossar gibt Rechenschaft über das Grundverständnis und über die Übersetzungsmöglichkeiten aller biblischen Zentralbegriffe. Die ›Bibel in gerechter Sprache‹ erlaubt so Entdeckungen, die sonst nur den Menschen möglich sind, die Hebräisch und Griechisch gelernt haben. Und sie ist geprägt von einer großen Transparenz. Wir legen unser Profil und unsere Übersetzungsentscheidungen offen.

Wenn nun ausgerechnet der ›Bibel in gerechter Sprache‹, die niemand verpflichtet ist zu verwenden und die nicht nur offen legt, wie wir gearbeitet haben, sondern auch welche namentlich genannten Personen das Ergebnis jeweils verantworten (solche Angaben suchen Sie in vielen Bibelübersetzungen vergeblich) wenn nun ausgerechnet dieser Bibelübersetzung – wie in der Weihnachtsausgabe der Süddeutschen Zeitung² - Gesinnungsterrorismus vorgeworfen wird, dann muss es für solche Ausfälle einen Grund geben. Ich suche noch nach Erklärungen für die Feuilletonredaktionen, die beim Schreiben über die ›Bibel in gerechter Sprache‹ hinter ihrem eigenen Niveau zurück bleiben. Innerkirchlich begegnen solche Ausbrüche manchmal bei den sogenannten Weihnachtschristen, also denjenigen, die das Jahr über im Gottesdienst nicht auftauchen, weil ihnen das nicht attraktiv genug ist, die aber dann an Weihnachten erwarten, das alles noch so ist, wie es vor Jahrzehnten war und wenn dem nicht so ist, die Schuld nicht bei sich suchen, nicht darin, dass sie eine Entwicklung verpasst haben. Die Journalistin Antje Schrupp hat schon Mitte November 2006 die Berichterstattung zur ›Bibel in gerechter Sprache‹ in den großen Medien so eingeordnet:

„Dieselben Redaktionsstuben, die nun zur Verteidigung der guten alten (und gewohnt männerlastigen) Bibel Sturm blasen, werfen anderen Männerreligionen wie dem Islam in schönster Scheinheiligkeit vor, nicht feministisch reformierbar zu sein. Und außerdem gehören sie immer zu den Ersten, die Kirche und Christentum als altbacken, überholt und rückwärtsgewandt abstempeln, sobald sich ein Anlass dazu bietet.“ (Antje Schrupp Newsletter 15.11.06)

- Uns geht es um Geschlechtergerechtigkeit

Frauen waren an den Geschehnissen und Erfahrungen der biblischen Texte beteiligt und Frauen sind damals wie heute von ihnen angesprochen. Das wird in der

² *Johan Schloeman* in SZ vom 23./24.12.2006

Übersetzung deutlich. Selbstverständlich hatten Frauen in biblischen Zeiten andere Möglichkeiten als heute. Aber oft ist unsere Vorstellung erheblich patriarchaler als die damalige Wirklichkeit. In biblischen Zeiten gab es nicht nur Jüngerinnen, sondern z. B. auch Apostelinnen, Diakoninnen, Prophetinnen und Pharisäerinnen.

Die Reaktionen auf diesen Aspekt von gerechter Sprache bieten nun das bekannt breite Spektrum. Es gibt immer noch Männer und einige Frauen, die das Anliegen Geschlechtergerechtigkeit versuchen lächerlich zu machen. Ich erkläre mir das als Distanzhalter und zuweilen wird es auch ein Schutzmechanismus sein.

Dann gibt es die Leute, die im Zweifel die Sprache gegen die Menschen schützen wollen, die sie sprechen und behaupten, weibliche Formen klingen so schrecklich umständlich und es sei doch bekannt, dass die Frauen mitgemeint seien. Das müsste nicht eigens gesagt werden. Zuweilen werden an der ›Bibel in gerechter Sprache‹ auch Lösungen kritisiert, die wir gar nicht verwenden. Es gibt weder Schrägstriche noch das große Binnen-I in der Übersetzung und mitnichten gibt es Satzungenüme, in denen alle Begriffe in doppelter Form männlich und weiblich auftauchen.

Im Einzelfall scheint es aber gar nicht so selbstverständlich zu sein, dass Frauen auch gemeint sind. Vor Weihnachten gab es im Blätterwald ein großes Rauschen³, weil in der Übersetzung des Lukasevangeliums auch Hirtinnen vorkommen. Am Anfang hat sich mir die Aufregung nicht erschlossen. Was ist so bestürzend an Hirtinnen? Warum wird plötzlich so getan, als sei es Allgemeinwissen, dass es in biblischen Zeiten keine Hirtinnen gegeben habe? Wo doch schon ein Blick in Genesis 29,9, wo Rahel ausdrücklich als Hirtin bezeichnet wird, die Behauptung zumindest schwierig macht. Warum ist die Vorstellung einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung hier so wichtig? Männer als Hirten in einem harten Männerberuf und Frauen, die zu Hause mit einer warmen Suppe warten, scheint eher eine Rückprojektion zu sein, als ein sozialgeschichtlicher Befund. Unabhängig davon, wer soll denn – selbst wenn diese Vorstellung stimmen würde und wir nicht sicher wüssten, dass es in biblischen Zeiten Hirtinnen gegeben hat – die Herden gehütet haben, wenn die Männer im Krieg waren oder vorzeitig gestorben sind? Hirtinnen sind also mehr als wahrscheinlich und dass im biblischen Texte ein Wort mit einer nur maskulinen Endung steht, dient nicht als Beleg für das Gegenteil. Denn wer aufmerksam die hebräischen und griechischen Texte liest weiß, dass die grammatisch maskuline Form im Singular und im Plural auch für Frauen verwendet wird. Das ist übrigens teilweise auch im Deutschen heute noch so. Eine Lehrerin an unserer örtlichen Grundschule sagt heute noch von sich sie sei Lehrer von Beruf und das Kollegium bestände aus 7 Lehrern. Mittlerweile ist darunter wenigstens ein Mann. Aber sie hat auch so geredet als dieser noch nicht an der Schule war. Eine maskuline grammatische Endung im Griechischen oder im Hebräischen sagt noch nichts darüber, ob hier nur Männer, Frauen und Männer oder sogar nur Frauen gemeint sind. Warum ist es manchen so wichtig, dass nur männliche Hirten zur Krippe gekommen sein können? Mittlerweile denke ich, die Bestürzung über Hirtinnen hängt damit zusammen, dass Hirte in Psalm 23 als Bild für Gott verwendet wird. Und vielleicht auch damit, dass es später ein sogenanntes Hirtenamt gab (vgl. 1 Petr 5,2), das von Männern ausgeübt wurde und in einigen Konfessionen noch weiter ausschließlich von Männern ausgeübt wird.

- Uns geht es um Gerechtigkeit im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog

³ Die Welt z. B. titelte am 3.12.06 Weihnachten mit Hirtinnen; ähnlich die FR am 21.12.06 Kommet ihr Hirtinnen.

Die ›Bibel in gerechter Sprache‹ ist eine christliche Übersetzung, die versucht aus dem christlich-jüdischen Dialog zu lernen. In den vergangenen Jahrzehnten ist besonders für das auf jüdischem Boden entstandene NT aufgedeckt worden, dass dieser Teil der Bibel oft antijüdisch und damit verzerrt gelesen und übersetzt wurde. In der ›Bibel in gerechter Sprache‹ ist z. B. im Wortlaut zu entdecken, dass Jesus wie ein frommer Jude gekleidet war, wenn die Frau textgerecht den Schaufaden seines Mantels und nicht den Saum seines Gewandes berührt (Mt 9,20). Wir haben versucht keine Antijudaismen mehr in die Übersetzung eintragen und erleben, dass auch dies starke Emotionen auslöst. Dass Jesus Jude war, wird kaum bestritten, aber was das bedeutet hat, wollen viele nicht wissen. Dass Jesus sich verhalten und diskutiert haben soll wie ein Jude wird als Angriff auf die christliche Identität vehement abgelehnt. Das Besondere an Jesus und am Christentum ist für viele leider immer noch zu entdecken und zu beschreiben als Negation des Jüdischen.

Die Reaktionen auf unsere Übersetzungen zeigen, dass vielfach der christlich-jüdische Dialog vor Ort keine Rolle spielt und die schönen offiziellen Dokumente dort nicht rezipiert wurden. Wir wurden allen Ernstes gefragt, was uns die Juden bezahlt haben, damit wir so übersetzen. In der Süddeutschen Zeitung wurde der ›Bibel in gerechter Sprache‹ „von schlechtem Gewissen getriebene, anbiedernde Judaisierung des Christentums“ (Süddeutsche 23.12.06) vorgeworfen und es wurde wieder eine Abgrenzung Jesu von der Tora konstruiert.

Woher kommt der in der Presse verbreitete Antijudaismus bei der Berichterstattung über die ›Bibel in gerechter Sprache‹? Martin Stöhr erläuterte ihn in ganz anderem Zusammenhang im März 2005 als eine Art Langzeitwirkung christlicher Theologie:

„Was sich in christlichen Schulbüchern, Curricula, Predigten und Lehrbüchern heute langsam durchzusetzen beginnt, erreicht eine heute religiös fast ungebildete Öffentlichkeit, vor allem die Gestalter der öffentlichen und veröffentlichten Meinung, kaum noch. Die Korrektur christlicher »Irrlehren« kommt nicht nur für die Opfer der Schoa zu spät. Sie kam auch nach dem Traditionsabbruch einer christianisierten Gesellschaft für die sich säkularisierenden oder in Religiositäten unterschiedlicher Couleur abdriftenden Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zu spät.“⁴

Die ›Bibel in gerechter Sprache‹ ist nun wenigstens für die, die sich darauf einlassen, ein Anlass zum Nachdenken und eine Gesprächseröffnung. Vielleicht müssen wir auch in diesem Zusammenhang auf die – dann gegenteilige - Langzeitwirkung von Theologie hoffen.

- Uns geht es um soziale Gerechtigkeit

Wenn Maria als Magd bezeichnet wird, dann ließ das etwa zur Zeit Luthers an die Lebenssituation der Mägde und Knechte denken. Heute klingt manches wie eine Idylle, obwohl es doch um sehr harte soziale Realitäten ging und geht. Ob ich von der Niedrigkeit einer Magd rede oder von der Erniedrigung einer Sklavin (Lk 1,48) löst andere Assoziationen aus.

Mir scheint, dieser Aspekt von gerechter Sprache wird bisher in der Auseinandersetzung kaum wahrgenommen. Allenfalls wird bemäkelt, wenn eine Formulierung nicht mehr gewohnt poetisch klingt. Klaus Reichert möchte gerne in der Bibel nicht lesen, dass eine Frau eine schöne Figur hat, sondern da soll es bitte heißen, sie sei von schöner Gestalt. Die Süddeutsche möchte in der Weihnachtsgeschichte lesen, dass das ganze Volk geschätzt und nicht registriert wird, das sei zu bürokratisch. Und dieselbe Zeitung stört sich an dem Wort

⁴ Martin Stöhr, Die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, in: Bilanz und Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs, epd-Dokumentation 9/10 1. März 2005 S. 32

Futterkrippe, das die Heike Schmoll dann allerdings ganz selbstverständlich in ihrem Leitkommentar in der FAZ zu Weihnachten verwendet. Das sind aber derzeit noch alles eher Geschmacksfragen. Der Aspekt soziale Gerechtigkeit kommt explizit in der Diskussion um die ›Bibel in gerechter Sprache‹ noch nicht vor. Das wird hoffentlich noch geschehen, wenn die Diskussion insgesamt in sachlicheren Bahnen verläuft und nicht mehr einzelne Halbsätze zitiert, sondern die biblischen Bücher im Zusammenhang gelesen werden.

Grundsätzlich ist jede Bibelübersetzung revisionsbedürftig in dem Moment, in dem sie erscheint, also auch die ›Bibel in gerechter Sprache‹. Es gibt sicher Punkte, an denen die Übersetzungen mit Recht zu kritisieren sind bzw. hinter unseren eigenen Kriterien zurück bleiben. Aber die in der Presse bisher genannten Aspekte bestätigen eher, wie notwendig die ›Bibel in gerechter Sprache‹ ist. An vielen Stellen können die Übersetzerinnen und Übersetzer zeigen, dass die ›Bibel in gerechter Sprache‹ textgerechter ist als bisher verwandte Übersetzungen. Mit einem Schmunzeln höre ich mittlerweile von Veranstaltungen bei denen die Kritiker darauf bestehen, dass zwar diskutiert aber nicht aus der ›Bibel in gerechter Sprache‹ vorgelesen wird, weil das dann eine Werbeveranstaltung für diese Übersetzung sei.

Eine ganz andere Sache ist es, dass bereits jetzt etliche Revisionswünsche der Übersetzerinnen und Übersetzer vorliegen, die diese aufgrund der Weiterarbeit an ihren Übersetzungen gewonnen haben. Die Herausforderung für die kommenden Jahre wird es sein, die eigenen Revisionsanliegen und die Ergebnisse der derzeit laufenden großen „Praxiserprobung“ der gedruckten Übersetzungen für eine revidierte Ausgabe der ›Bibel in gerechter Sprache‹ fruchtbar zu machen. Aber das ist Zukunftsmusik. Im Moment freuen wir uns einfach darüber, dass die Bibel wirklich gelesen wird und über ihr Verständnis diskutiert wird. Bei mir kommen ganz viele Danksagungen an mit dem Tenor „Sie wissen vermutlich gar nicht, welche Ermutigung diese Übersetzung für uns hier vor Ort ist“. In meinen kühnsten Träumen hätte ich mir das nicht vorstellen können. Aber es ist ein wunderbares Gefühl zu spüren, dass sich die jahrelange Arbeit wirklich gelohnt hat.

Pfarrerin Hanne Köhler;
Mitherausgeberin der ›Bibel in gerechter Sprache‹
info@bibel-in-gerechter-sprache.de

Redemanuskript
Es gilt das gesprochene Wort.